



Eine schwedische Ehe.

(Aus dem Schwedischen.)

(Fortsetzung.)

„Kam ich nach Hause, dann überwältigte mich freilich von Neuem die Erinnerung an mein Unglück und ich fühlte die drückende Last der Wirklichkeit um so schwerer; ich sah das theure liebe Bild Mariens vor mir und machte mir Vorwürfe, daß ich ihr Andenken durch meine Lebensweise entweihe, die sie gewiß von den lichten Höhen, in denen sie throne, sähe und verdamme. Am anderen Morgen stand ich dann bleich und ermattet auf, suchte aber immer von Neuem die fieberhafte Aufregung, jene Trunkenheit des Geistes und der Sinne, die mich, auf einige Stunden wenigstens, vor mir selbst rettete. Diejenigen, welche mich so kurze Zeit nach dem Unglücke, das mich betroffen hatte, so wahnsinnig in das regellose Leben stürzen sahen, müssen mich für sehr leichtfertig und vergesslich gehalten haben. Ach, sie wußten nicht, was ich selbst während der tollsten Lustigkeit litt, sie wußten nicht, daß ich mich selbst zu täuschen suchte, aber trotzdem meine Leiden nur steigerte.

„Nach einigen Monaten wurde mir dieses Leben unerträglich. Ich versiel aus der fieberhaften Aufregung in einen Zustand düsterer Schwermuth und Verzweiflung, der selbst meine Gesundheit zu erschüttern begann. Meine lustigen Freunde gaben mich auf, nachdem sie ein Paar Mal versucht hatten, mich wieder in ihre Kreise zu ziehen. Ein einziger unter ihnen, welcher meinen Zustand begriff, suchte mich auf und erbot sich, mich in ein einsames Landgut zu bringen, daß er in Smaland besaß. Ich nahm das Anerbieten an, reiste mit dem Freunde ab und fand in der Waldeinsamkeit, in welcher sein Häuschen am Ufer eines Sees stand, welcher mich an meinen herrlichen See in Dalecarlien erinnerte, die stärkende Ruhe und die wohlthätige Einwirkung der Natur wieder. Ich machte lange Spaziergänge in dem stillen Walde und es war mir immer, als wandle meine liebe Marie neben mir.

„Eines Tages forderte mich mein Freund auf, mit ihm einen Ausflug nach Werioe zu machen. Ich verließ meine liebe Einsamkeit ungern, aber der Freund drang in mich, und ich konnte ihm seine Bitte nicht abschlagen. Er machte in der Hauptstadt Smalands einige Besuche, während ich auf Gerade-

wohl in dieser hübschen melancholischen Stadt Schwedens umherwanderte. Nach einigen Stunden kam er wieder zu mir und sagte, er habe eine Einladung für sich und mich zu einem braven Manne in Werioe, Herrn Hiarta, einem ehemaligen Freunde seines Vaters, angenommen. Ich weigerte mich wiederum, ihn zu begleiten, er bat unablässig, und da ich immer die Schwachheit gehabt habe, meinen Freunden nichts abschlagen zu können, so ließ ich mich auch diesmal überreden, die Einladung anzunehmen, welche einen so großen Einfluß auf mein Geschick haben sollte. Wir kamen Mittags in einem einfachen bescheidenen Hause an, das sogleich in mir das Gefühl der Beklemmung entfernte, das ich immer habe, wenn ich in ein fremdes Haus eintrete. Ein Piano und Musikalien in dem Zimmer, Vorhänge von fleckenloser Weiße an den Fenstern, einige Kupferstiche an den Wänden und grüne Fichtennadeln auf dem Fußboden, wie es bei unsern Vorfahren Sitte war, dies bestach mich sogleich bei meinem Eintritte und nahm mich günstig für die Bewohner des Hauses ein. Ein würdiger alter Mann, dessen edeles männliches Gesicht von langem weißem Haar beschattet wurde, empfing uns an der Thür und dankte uns, indem er uns die Hand reichte, daß wir seine Einladung angenommen hätten. Er wäre nicht reich, sagte er, und er könnte uns deshalb kein glänzendes Mahl bieten, wie wir sie vielleicht öfters in den großen Städten getheilt hätten, aber er biete uns das, was er gebe, mit freundlichem Willkommen. Neben ihm befand sich seine Frau, die sich bescheiden bei Seite hielt, ohne etwas zu sagen, aber der Ausdruck ihres Gesichtes schien uns die Versicherungen ihres Gatten zu wiederholen und zu bestätigen. Ich habe nie vor einem sogleich so anziehenden und so achtbaren Paare gestanden. Ich sah mich bewegt um, und es war mir, als erblicke ich eines der ansprechendsten Bilder aus der alten schwedischen Zeit. Während mein Freund, der meine Ueberraschung nicht theilte, auf die Complimente unseres vortrefflichen Wirthes antwortete, sah ich ein junges schlankes Mädchen mit lebhaftem und doch züchtigem Auge eintreten. Eine solche Erscheinung vervollständigte meine poetische Gruppe. Es war mir, als sähe ich eine der schönen und starken Walkyren der scandinavischen Mythologie vor mir. Meine Augen hefteten sich auf sie, vielleicht etwas zu keck, denn sie erröthete sogleich, und der Purpur, der ihre jungfräulichen

Wangen färbte, glich den Strahlen der Morgensonne, die auf frischen Schnee fallen. Bald darauf nahmen wir Platz an dem Tische; ich fand den meinigen neben dem jungen Mädchen. Ich hätte ihr gern für ihre Zuorkommenheiten gedankt, mit denen sie mich überhäufte, aber jedes Wort, das ich an sie richten wollte, erstarrte auf meinen Lippen. Je mehr ich mich bestrebte, die wunderliche Verlegenheit, in der ich mich befand, zu besiegen, um so verlegener und verwirrter wurde ich.

„Bei dem Dessert, als ich sie mit einem großen Korbe mit Birnen kommen sah, der ihr schwer zu werden schien, wollte ich ihr beistehen und ihr die Last abnehmen, stellte es aber so ungeschickt an, daß der Korb mir entfiel und die Birnen auf dem Boden hinrollten. Sie lachte, hob eine der Birnen nach der andern auf und sagte zu mir: „Zur Strafe sollen Sie nun eine mit mir theilen.“ Dieser Vorfall, der eigentlich meine Verlegenheit auf den höchsten Gipfel hätte treiben sollen, gab mir zum Glück meine Geistesgegenwart wieder. Ich fing an zu lachen und zu scherzen. Der gute Piarta erklärte mehrmals, ich sei ein vortrefflicher Mensch, und das junge Mädchen, das mich bis dahin wie einen blöden Knaben behandelt hatte, wurde zurückhaltender.

„Als wir den Kaffee getrunken hatten, öffnete sie auf die Bitte der Mutter das Piano und begann mit ihrer frischen lieblichen Stimme, die mir bis in das Herz drang, einige jener alten Volkslieder unserer Vorfahren, die so einfach und so schön sind, daß man mit dem Volke glauben könnte, sie wären von den Geistern der Seen und Flüsse erfunden worden. Das Mädchen hieß Cäcilie und als ich sie singen hörte, dachte ich an die Wunderlegende von ihrer heiligen Schutzpatronin, deren Harfentöne die Cherubim des Himmels um sie lockten. Witten in einem dieser Lieder, das sie so vortrefflich sang, wurde indeß Cäcilie plötzlich, ich weiß nicht durch welches Versehen, oder welche Zerstreuung, aufgehalten; es war das herrliche Lied von der kleinen Kirstine, das ganz Schweden kennt und das ich von Kindheit an kannte. Ich trat also zu der schönen Sängerin, stimmte den Vers an, in welchem sie sich unterbrochen hatte, und sang das ganze Lied. Ohne daß ich es wußte und ahnte, sang ich wohl recht gut. Der Vater applaudirte, die Mutter applaudirte und Cäcilie sah mich mit einer Miene an, welche bewunderungsvolles Staunen ausdrückte.

„Wir nahmen mit Bedauern Abschied von der liebenswürdigen Familie und zwei Tage später war es nicht mein Freund, der mich aufforderte, Werioe zu besuchen, sondern ich bat ihn, mich noch einmal dahin zu führen. . . Dann ging ich einen Tag und alle Tage, verbrachte viele Stunden in dem Hause Piartas und sprach mit ihm von Politik und Verwaltungsangelegenheiten, mit seiner Frau von milden Stiftungen, mit der Tochter von Poesse und Musik. Bald konnte ich leicht erkennen, daß ich der würdigen Familie gefiel, und ohne Eitelkeit bemerkte, daß das Gesicht der lieblichen Cäcilie bei meiner Ankunft sich aufheiterte, bei meiner Entfernung sich verdüsterte. Bisweilen ließen die braven Aeltern uns allein in dem schönen

Bertrauen der Nordländer, die keine Ahnung haben, daß ein junger Mann und ein junges Mädchen andere Verhältnisse haben können, als die, welche sie nicht zu verbergen brauchen. Der Vater ging seinen Geschäften nach, die Mutter begab sich in den Garten. So geschah es, daß wir, ohne selbst zu wissen, wie es zuging, unsere Gesänge oder unsere Gespräche unterbrachen. Ich ergriff die weiße weiche Hand Cäcilien, ich drückte sie in der meinigen und wir sahen einander lange schweigend und mit bewegtem Herzen an. Eines Tages endlich überraschten uns die Aeltern in dem Augenblicke, als wir beide so in gärtlichem Anschauen versunken neben einander saßen. Cäcilie hatte ihr schönes Köpfchen auf meine Achsel gelegt und ihre langen Locken berührten meine Wangen. „Sie lieben einander; sie lieben einander,“ sagte die Mutter; „ich merkte es schon längst.“ Dann wendete sie sich zu ihrem Mann und sagte zu ihm: „Gieb ihnen Deinen Segen und sie mögen glücklich sein!“

„Ehe ich Zeit hatte, nur ein Wort zu sagen, trat der Vater zu uns, ergriff die Hand seiner Tochter, legte sie in die meinige und sagte feierlich: „Ich segne Euch, meine Kinder!“ Da sank Cäcilie weinend in meine Arme und umschlang dann ihren Vater und ihre Mutter, die sie gerührt und glücklich an ihr Herz drückten.

„Ich verließ diesmal das Haus in einer unbeschreiblichen Aufregung. . . Nach den heiligen Gebräuchen im Norden war ich verlobt, . . verlobt, ohne daß es mir in den Sinn gekommen war, daß dies je geschehen könnte. . . Ich vermied, mit meinem Freunde zusammen zu kommen, schloß mich in meinem Zimmer ein und wurde da von den qualvollsten Gedanken gefoltert. „Wie?“ rief ich aus; „verlobt? Umfassen von einem neuen Liebesbande? Und meine edele, liebevolle Marie, die Eide, die ich ihr geschworen, die Versprechungen, ihr Bild in meinem Herzen nie durch ein anderes verdrängen zu lassen, den Trauring, den ich an meinem Finger trug, nie durch einen andern zu ersetzen! Ach Gott, wie grausam verfolgt mich das Schicksal!“

„Ich klagte mich an, ich verfluchte den Liebreiz, der mich verlockt hatte, ich schmähte in meinem Unwillen und meiner Reue selbst die unschuldige Cäcilie und deren Aeltern. Ich redete mir ein, daß ich das Opfer einer berechneten Kletterie geworden, daß die Leute arm wären und daß sie, um einen reichen Schwiegersohn zu erhalten, mich in ihr Haus zu locken, mich allmählig an ihre Tochter zu fesseln gesucht hätten. . . Ich faßte mancherlei Entschlüsse; bald wollte ich zu dem Vater Piarta gehen und ihm mein Bedauern, meinen Schmerz, meine ewige Trauer erzählen und ihn um Verzeihung für meine augenblickliche Schwäche bitten; dann wollte ich wiederum fliehen, in fremdem Lande eine Zuflucht suchen, um da die Erinnerung an Marien unverletzt zu bewahren. Dann trat wieder um das liebliche Bild Cäcilien vor mich und ich gerieth in neue Unruhe. Ich sagte mir, daß ihr Gesicht zu ehrlich, ihre Stimme zu rein sei, als daß sie täuschen könnte, daß sie geliebt

zu wer
ihre S
kein
nicht g
Bote
Auch
gleich
wollte
aber e
„
den B
ich Di
leicht
Du ve
wahrh
eine ju
mögen
die ju
verlieb
„
Dir ve
„
Kissen,
gepuh
sich im
Dir v
Wagen
D
I
Schrec
stößte,
die ho
G
ließ m
heraus
der B
Ich se
Freund
gesehen
für ei
fallen
Specu
Weisu
weg,
Leute
page
daß se
W
Freihe
das S
Es w
wandte

zu werden hoffte und daß es eine entsetzliche Grausamkeit sei, ihre Hoffnung zu täuschen. Ich schloß die ganze Nacht fast kein Auge und der andere Morgen fand mich nicht ruhiger, nicht gefasster. Kaum war ich angekleidet, so brachte mir ein Bote einen Brief von Piarta, der mich zum Mittag einlud. Auch mein Freund war eingeladen worden und er erschien sogleich bei mir, um mich herzlich zu beglückwünschen. Ich wollte ihm Alles erzählen, ihm meine seltsame Lage schildern, aber er ließ mich nicht zu Worten kommen.

„Ich habe das lange geahnt,“ sagte er; „Du hast zwar den Verschwiegenen gegen mich gespielt, den Duckmäuser, da ich Dich aber jeden Tag nach Berioe wandern sah, konnte ich leicht errathen, was Dich dahin zog. Nun ist Alles gut. Du vertauschest Dein Trauerleben mit einer ganz neuen und wahrhaftig, sehr viel versprechenden Existenz. Du bekommst eine junge schöne Frau, brave Verwandte und zwar kein Vermögen, aber dafür fleckenlose Jugend. Und wie werden sich die jungen Herren in Berioe wundern, die alle in Cäcilien verliebt waren!“

„Aber höre mich doch nur an,“ fiel ich ein; „ich muß Dir vorstellen.“

„Nein, nein, ich will nichts hören. Gleich sollen die Rissen in meinem Wagen ausgebürstet und alles gehörig aufgeputzt werden, denn bei einer solchen Gelegenheit muß man sich im Glanze zeigen und Du wirst auch nicht wollen, daß Dir Dein Freund die Schande anthut, Dich in einem schlechten Wagen zu der Braut zu begleiten.“

Damit lief er fort.

Ich blieb mit meinen Gedanken allein, bald von dem Schrecken beängstigt, den mir jeder Gedanke an Heirath einflößte, bald durch die Liebe zu der lieblichen Cäcilie und durch die hohe Achtung zu den Aeltern derselben hingezogen.

Eine Stunde später holte mich mein Freund ab und ich ließ mich willig führen. Er hatte seine Pferde mit Bändern herauspugen lassen; sein Kutscher trug einen Riesenstrauß an der Brust und sein Bedienter zeigte sich in der Staatslivrée. Ich setzte mich in Gedanken in den Wagen, während mein Freund fortwährend scherzte und lachte. Wer ihn so heiter gesehen hätte, mußte ihn für den Bräutigam und mich etwa für einen armen Studenten halten, der im Examen durchgefallen ist, oder für einen unglücklichen Kaufmann, dem seine Speculation völlig fehlschlug. Der Wagen machte nach der Weisung meines unbarmherzigen Freundes einen großen Umweg, um durch die Hauptstraße von Berioe zu fahren. Alle Leute traten an die Fenster, um die außerordentliche Equipage zu sehen und ich glaubte auf allen Gesichtern zu lesen, daß sie meine Verlobung kannten.

Wenn ich am Tage vorher doch noch einen Schein von Freiheit gehabt hätte, so erkannte ich jetzt, als ich den Fuß in das Haus Piartas setzte, daß ich unwiderruflich gebunden sei. Es war eine zahlreiche Gesellschaft von Freunden und Verwandten der Familie da und alle kamen mir mit Glückwüns-

chen entgegen, die ich mit linkischer Verlegenheit anhörte; Vater und Mutter umarmten mich als Sohn und Cäcilie bot mir heiter und unschuldig die Wange zum Kusse dar. Ich war öffentlich verlobt.

Mein trauriges und gezwungenes Wesen war zu sichtbar, als daß es nicht allen Blicken hätte auffallen sollen, aber man schrieb es der peinlichen Erinnerung zu, welche dieses Fest natürlich in mir wecken mußte und Niemand ahnte die schmerzlichen Kämpfe, die ich in meinem Herzen kämpfte, Cäcilie weniger als irgend Jemand. Sie sah mich so liebevoll an und reichte mir von Zeit zu Zeit die schöne Hand, die ich drückte, ohne eigentlich recht zu wissen, was ich that. Gegen das Ende der Mahlzeit schenkte sich ein Professor am Gymnasium, der sich unter den Gästen befand, das Glas voll Wein und trank es auf einen Zug aus, dann klopfte er drei Mal auf den Tisch, damit man schweige und begann eine lange Rede voll gewöhnlicher Gemeinplätze über die zarten Gefühle der Liebe, über die Rosenzeit der Verlobten, über die Glitterwochen der Ehe u. s. w. Kaum war dann diese Rede unter allgemeinem Beifall der Anwesenden zu Ende gebracht worden, als ein Nachbar des Sprechers sich erhob und über denselben Gegenstand eine mythologische Dithyrambe vortrug, in welcher er die junge Braut mit der Göttin Freya und mich mit dem edeln, männlichen Odin verglich. Darauf kam die Reihe an den Vater, an einen Oheim, an einen Better, von denen jeder eine improvisirte Rede in der Tasche hatte. Mein Freund, der neben mir saß, flüsterte mir zu, ich müßte auf diese Aeußerungen der Freundschaft antworten und ich suchte in den Gedanken nach dem, was ich wohl sagen könnte, ohne etwas zu finden. Es folgte unterdeß eine allgemeine tiefe Stille, Aller Augen waren auf mich gerichtet und Cäcilie ließ, als schäme sie sich meines Mangels an Beredsamkeit, das Haupt sinken und schien über meine Verlegenheit zu erröthen.

„Nimm Dich zusammen,“ sagte mein Freund zu mir, indem er mich unter dem Tische mit dem Knie stieß, „Du bringst die guten Leute in Verlegenheit.“

Ich stand auf, da ich fühlte, daß ich unmöglich sprechen könnte, verbeugte mich vor der Gesellschaft ohne ein Wort zu sagen, nahm dann die Hand Cäcilien und führte sie an meine Lippen und Jedermann erklärte, ich hätte die schönste, die ergreifendste Rede gehalten.

Nach Tische hoffte ich mich entfernen zu können, aber ich mußte nun noch das Gespräch der Gäste ertragen, die einzeln, Einer nach dem Andern zu mir kamen, der Eine, um seine Glückwünsche zu erneuern, der Andere, um meine Braut zu rühmen und der Dritte, um mich zu fragen, in welcher Provinz Schwedens ich mich niederzulassen gedenke. Dann erschienen Besuche und ich sah mich bereits genöthiget, mit Cäcilien und deren Aeltern die Honneurs im Hause zu machen. Die Neuangekommenen begaben sich, nachdem sie mich gegrüßt hatten, bei Seite und theilten einander ihre Bemerkungen mit. Welche Bemerkungen! Ich hörte nur eine davon, aber sie

reichte hin, mir eine Vorstellung von den andern zu geben. Eine dürre alte Jungfer, die auf dem Sopha saß, sagte zu ihrer Nachbarin: „Was? der Herr hat erst vor so kurzer Zeit seine Frau verloren und Sie behaupten, er habe sie geliebt, und gleichwohl will er sich schon wieder verheirathen?“

Denken Sie sich, was ich litt, als ich diese Worte hörte. Sobald ich mich entfernen konnte, ohne gar zu sehr anzustoßen, nahm ich Abschied von Cäcilien, die mich bringend bat, noch zu bleiben und von ihren Kellern, die zu mir sagten: „Sie wissen, daß wir Sie morgen und alle Tage erwarten. . . Es sind nur drei Stunden von hier zu dem Landgute Ihres Freundes und Sie können also recht gut jeden Tag bei uns essen und dann Abends nach Hause zurückkehren, bis Sie,“ setzte der Vater lächelnd hinzu, „nicht mehr fortzugehen brauchen.“

Ich kürzte meine Erzählung ab, denn ich würde Sie ermüden, wenn ich versuchen wollte, Ihnen mit allen Einzelheiten die Lage zu schildern, in welcher ich mich befand.

Ich fand mich wirklich alle Tage, wie es mein künftiger Schwiegervater gewünscht hatte, in dem Hause ein und ich vergaß Marien, sobald ich Cäcilien mit ihrer Anmuth, mit ihren schönen Augen, ihrem reizenden Lächeln sah und sie mit kindlicher Natürlichkeit von unsern Plänen für die Zukunft sprechen hörte. Ich sagte mir, daß ich mich recht wohl noch einmal allen diesen reizenden Träumen des Lebens hingeben und mit einer andern Frau das Glück genießen könnte, das mich bei der ersten so schnell verlassen. . . Sobald ich aber das Haus meiner Braut wieder verlassen hatte, sobald ich ihr lebhaftes Auge nicht mehr auf mir ruhen sah, sobald ich die Töne ihrer Stimme nicht mehr hörte, stiegen alle Erinnerungen aus der Vergangenheit wieder auf, ich machte mir Vorwürfe darüber, daß ich mich durch einen andern Gedanken habe besiegen lassen und schwur mir, den Eid ewiger Treue, durch den ich mit meiner edeln Marie verbunden war, nicht durch eine zweite Verbindung zu verletzen.

Man fing unterdeß an, von meiner nahe bevorstehenden Verheirathung zu sprechen. Die Mutter beschäftigte sich mit der Ausstattung ihrer Tochter und der Vater traf Anstalten, um Berioe zu verlassen und mit uns in Dalecarlien zu bleiben. Alle diese Vorbereitungen und Pläne erfüllten mich natürlich mit Schmerz und Trauer.

Endlich nahm ich mir vor, einen letzten Versuch zu machen, und mich durch die Entfernung dem Zauber zu entziehen, den Cäcilie auf mich ausübte und in der Einsamkeit meine wahren Gefühle zu erforschen. Ich fand einen guten Vorwand zur Rechtfertigung meiner Entfernung und man sah ein, wie nothwendig es sei, daß ich vor meiner Verheirathung einmal auf meine Besingung zurückkehre, die ich seit beinahe einem Jahre nicht gesehen. Ich reiste also ab mit dem Versprechen, bald zurückzukommen, aber eine Stimme sagte mir, daß ich nimmer wiederkehren würde.

Sobald ich in Dalecarlien angekommen, begab ich mich, ehe ich noch in mein ödes Haus trat, auf den Gottesacker, auf welchem Marie schlief. Es war ein trüber Herbstmorgen; der abgewelkte Rasen, auf dem ich ging, schien um meine Liebe zu trauern und die Föhrenzweige, die im Winde rauschten, klagten mich gleichsam meiner langen Abwesenheit an. Ich trat zitternd an das Grab, in welchem ich so viele Hoffnungen und so viel Glück beerdiget hatte. Eine Frau kniete mit einem Kinde auf diesem Grabe, eine arme Frau aus Mora, die durch Marien unterstützt worden war. „O, ich Unglücklicher!“ rief ich aus, „diesen beiden Menschen hat Marie nur einige Beweise ihrer unerschöpflichen Güte gegeben und sie haben sie nicht vergessen, und ich, den sie so sehr geliebt, den sie mit den anbetungswürdigen Gaben ihres Herzens beglückt, ich ließ sie da unter der kalten Erde ruhen und suchte eine andere Liebe! Marie, verzeihe mir!“

Gesenkten Hauptes, wie ein Verbrecher, erschien ich vor diesen armen Leuten, deren Anblick mich mit Scham erfüllte. Die Frau erhob sich, als sie mich bemerkte, und ich sah, daß ihr Gesicht von Thränen überströmt war; das Kind kniete noch immer und versuchte ein Weischen aufzurichten, das es selbst gepflanzt, das aber der Frost zerknickt hatte.

Ich sank auch auf meine Kniee und benegte mit meinen heißen Thränen dies kalte Grab. Als ich wieder aufstand, war mein Entschluß gefaßt, ein seltsamer, grausamer Entschluß; aber ich fand keinen andern, der zugleich den Pflichten, die ich mit die Erinnerung an Marien und den Pflichten genügte, welche ich gegen Cäcilien übernommen hatte.

Ich wollte scheinbar sterben, d. h. Schweden verlassen und unter einem angenommenen Namen in einem andern Lande leben. Mit diesem Entschlusse kam ich in mein ödes Haus und sogleich sah ich mich nach den Mitteln um, wie er am besten ins Werk zu setzen sein dürfte. Ich besaß etwa noch 10,000 Gulden und mehr brauchte ich bei Sparsamkeit und Ordnung nicht, um mein ganzes übriges Leben hindurch vor dem Mangel geschützt zu sein. Ich schrieb mein Testament wie Jemand, der das Ende seines Lebens nahen sieht. Ich setzte Cäcilien zu meiner Erbin ein unter der Bedingung, daß sie die Hälfte meines Vermögens zu einer wohlthätigen Stiftung verwende, welche Mariens Namen trage. Dieses Actenstück schickte ich meinem Freunde, dem ich dabei schrieb, daß ich den Schmerz nicht länger ertragen könne, dem ich durch meine Verlobung in Berioe entgegen zu können geglaubt habe, und daß ich meinem Leben ein Ende machen würde. Dann berief ich alle Aezmen meines Kirchspiels zusammen und vertheilte im Namen meiner unglücklichen Frau alles unter sie, was an Kleidungsstücken und Lebensmitteln noch übrig war. Darauf küßte ich noch einmal die Schwelle des Hauses, über die ich eines Tages so freudereich geschritten und über die der Tod so bald nach mir gekommen war. (Beschluß folgt.)